

Majorität haben werden, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder der an sie ergehenden Aufforderung Folge leisten und sich vollständig zur Abstimmung einfinden. Hierbei verhandelt gestern der polnische Landmannminister Dulemba mit dem Abgeordneten Stawinski, um die polnische Volkspartei für die Regierungsmajorität zu gewinnen. Ein Resultat ist allerdings gestern noch nicht erzielt worden, doch werden die diesbezüglichen Verhandlungen heute, eventuell noch morgen fortgesetzt werden.

Die Hauptpriorität liegt aber nicht so sehr in der Frage der böhmischen Bank, sondern in der Budgetberatung. Die Verhandlungen, die jetzt stattfinden, werden sich deshalb auch in erster Linie auf die Sicherung des Budgets beziehungsweise eines Budgetprovisoriums beziehen. In oppositionellen Kreisen scheint man unter gewissen Voraussetzungen nicht abgeneigt zu sein, die parlamentarische Erledigung eines Budgetprovisoriums zuzulassen.

**Der gestrige Ministerrat.**

Am 5. Uhr nachmittags trat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Baron Wlenert der Ministerrat zusammen, um die Haltung der Regierung zur gegenwärtigen politischen Situation zu präzisieren. Es heißt, daß die Regierung in der Sommerferien nur die Erledigung des Budgetprovisoriums verlangen werde.

**Die Opposition.**

Heber die voraussichtliche Haltung der slowakischen Union berichtet eine slowakische Korrespondenz: Was die Opposition anbelangt, so wird sich in deren Taktik kaum was ändern. Speziell die slowakische Union wird nach wie vor mit Entschlossenheit, aber auch mit Ruhe die weitere Entwicklung der politischen und parlamentarischen Verhältnisse abwarten und verfolgen und ja nichts unternehmen, was der Regierung und deren Parteien einen willkommenen Vorwand zu irgendwelchen antiparlamentarischen Maßregeln bieten könnte. Mit sich doch die slowakische Union dessen bemußt, daß die Regierung aus der für sie auf die Dauer unhaltbaren Lage die Konsequenzen unbedingt wird ableiten müssen und daß bereits in den Sommerferien die Vorbereitungen für die totale Umgestaltung der ganzen Situation getroffen werden müssen. Daß dann die Frage der Notwendigkeit des böhmischen Landtags im Vordergrund aller sonstigen Kombinationen stehen wird, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Derselben Quelle zufolge sieht sich das Kabinett Wlenert in allem und jedem solidarisch und sei die Annahme, als ob die gegenwärtige Krise durch den speziellen Rücktritt des Finanzministers Dr. Wlinski eine günstige Lösung erfahren könnte, eine völlig unzutreffende.

**Die Auffassung bei den Deutschen.**

Auch bei den Deutschen hat eine ruhige Stimmung Platz gegriffen. Da die Auffassungen über die Frage der Errichtung der bosnischen Agrarbank zwischen den beiden großen politischen Gruppen des Parlaments nur sehr wenig voneinander abwichen und mehr auf tatsächliche als auf meritorische Differenzen zurückzuführen sind, so dürfte es nicht schwer sein, das, ebenso wie man über die Annahme der Dringlichkeit des Antrages Sufferich sich geeinigt hat, auch über den Inhalt dieses Antrages eine Einigung angestrebt werden, so sollte man sich nicht ablehnen d dagegen verhalten, da ja das gesamte österreichische Parlament der Ansicht sei, daß befallenenwerte Anzwehmlichkeiten bei der Herausgabe der Konzession der bosnischen Agrarbank statgefunden haben.

**Eine Besserung der Situation?**

In später Nachtstunde verlautete, daß sich die Situation infolgedessen gebessert hat, als die Abstinenzen nicht Kampfabstimmungen sein werden. Es dürfte ein Kompromiß eingeleitet werden, das auch den Majoritätsparteien ermöglichen soll, zusammen mit der Opposition zu stimmen.

Bezeichnend für die Besserung der Situation ist das folgende von der Regierung veröffentlichte Communiqué:

Im Zuge der parlamentarischen Erörterungen über die Angelegenheit der bosnischen Agrarbank wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, daß den Angelegenheiten Bosnien und der Herzegovina eine fortgesetzte Aufmerksamkeit zugewendet und entsprechend vorgeorgeht werde, um der hierregierenden Regierung den ihr nach dem Gesetze vom 22. Februar 1889, Nr. 18 H.-G.-Bl. zustehenden Einfluß tatsächlich zu sichern. Auch der Ministerpräsident Freiherr v. Wlenert hat anknüpfend an eine Aeußerung des ungarischen Ministerpräsidenten in seiner Rede im Amerikonsaals am 12. Mai darauf hingewiesen, daß, wenn wir unsere Interessen in Bosnien und der Herzegovina wirklich wahren wollen, wir uns fünfzigjährig kontinuierlich und selbständig um die Vorgänge und Verhältnisse dieser Länder kümmern müssen. Wie nun offiziös mitgeteilt wird, hat Freiherr v. Wlenert bereits vor mehreren Wochen an alle Minister eine Note gerichtet, in der er dringend ersucht, allen Bosnien und der Herzegovina betreffenden Angelegenheiten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ersucht, ihn von allen Verfügungen, die sich irgendwo auf diese Länder beziehen, rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Außerdem hat der Ministerpräsident veranlaßt, daß alle Angelegenheiten Bosnien und der Herzegovina in Zukunft vom staatsrechtlichen Departement des Ministerpräsidentiums in erhöhtem Maße verfolgt und in genauer Beobachtung gehalten werden.

Wien, 5. Juni.

Der Kaiser hat heute nachmittags 1/2 Uhr den Minister des Äußeren Freiherrn v. Aehrenthal, zum zweitenmal in dieser Woche, in besonderer Audienz in der Hofburg empfangen. Der Minister weilt auch heute wieder mehr als eine Stunde beim Kaiser.

**Hermann Bahr über die deutsch-böhmische Frage.**

Im „März“ beidseitig sich Hermann Bahr im fünften Artikel seiner Serie „Oesterreichs“ im Zusammenhang mit der durch die Amerikaner inaugurierten Politik des Barons Negrental mit der deutsch-böhmischen Frage. Seine Beurteilung der Stimmung unter den Deutschen in Böhmen wird vielleicht nicht allgemein geteilt werden, dagegen ist die Konklusion, zu der er kommt, sicher die richtige, wenn er für die Bildung eines Blocs der freisinnigen Elemente unter den Tschechen und den Deutschen eintritt, eines Blocs von demokratischem Charakter, der verhindern könnte, daß sich die Politik des Barons Negrental lediglich auf die liberalen Parteien stütze.

Wir reproduzieren im nachstehenden die wesentlichsten Stellen der jedenfalls originellen Ausführungen des geistreichen Schriftstellers:

Der alte Bahr der österreichischen Deutschen, der sie so herabgedrückt hat, ist immer hinter Selbstern hersurren, statt einfach National zu sein. Wenn in einem Staate mehrere Völker beheimatet sind, gibt es für jedes nur eine einzige Politik, nämlich die, seine ganze Kraft zusammenzunehmen und körperlich, geistig und wirtschaftlich zum Höchsten anzupacken; die Eifersucht der anderen folgt dann schon dafür, daß sich kein übernehmen kann. Aber die Kraft der Deutschen in Oesterreich ist seit Jahren aufgehoben, weil eine einzelne Frage die gesamte geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Deutschen in Oesterreich versperrt: die böhmische Frage.

Wir anderen Deutschen, die nicht in Böhmen leben, wir Deutschen der österreichischen Alpen haben uns längst in das neue Oesterreich gefunden, das ein slowakisches Reich ist, in dem wir durch unsere Zahl wenig, aber alles durch unsere geistige und wirtschaftliche Macht bedeuten können. Wir fragen uns nicht mehr ernst, warum es unseren Vätern nicht gelungen sei, Oesterreich deutsch zu machen. Wir wissen, daß es jetzt zu spät ist, dies noch einmal zu versuchen. Die Slawen sind zu stark geworden, als daß wir

uns zumuten könnten, jetzt noch nachzuholen, was von unseren Vätern verläumt worden ist. Auch haben wir uns abgewöhnt, mit unsichtbarer Sehnsucht über die Grenzen ins Mutterland zu schielen. Wir wissen, daß unsere paar Millionen Deutschen kein Gewinn, unsere Slawen aber an Ruhm und Verlusten, eine Gefahr für das Deutsche Reich wären. Und wir fühlen, daß wir, in unserer geschichtlichen Gemeinsamkeit mit Slawen und Wählgä, eine Farbe von besonderer Art angenommen haben, die wir, mit den anderen Deutschen vereinigt, unter ihnen nicht behaupten könnten; das Deutschum würde ärmer um diese Farbe, der Tschech wäre reicher, er könnte nur auf Kosten des Deutschums gehen. So bleibt uns nichts übrig, als in dem slowakischen Staatswesen, dem wir eingeboren sind, unsere deutsche Art zu hüten, alle deutschen Entwicklungen mitzumachen und uns geistig, wirtschaftlich und politisch so zu behaupten, daß der slowakische Staat, in dem wir wohnen, unsere Mitwirkung überall spüren muß und also niemals den deutschen Weg verlassen kann. Dazu gehört erlernt, daß wir uns unter deutsches Weesen lebendig erhalten, in einer fortwährenden Beziehung zum deutschen Geist in allen seinen Wandlungen, und zweitens, daß uns unsere Staatsbürgerschaft und Staatsbürgerschaft bei den Slawen, mit denen wir leben, unentbehrlich macht. Wir müssen die deutschen Deutschen sein, geistig und wirtschaftlich in allen Entwicklungen des Deutschums ocean, und eben dadurch von einer solchen politischen Kraft für Oesterreich, daß dieses uns immer wieder brauchen wird. Darin aber werden wir seit Jahren durch die nationale Frage in Böhmen gehemmt. Sie drängt sich vor und drängt uns zurück, denn sie wird von den Deutschen in Böhmen benutzt, von uns zu verlangen, daß wir ihnen die Führung der Deutschen in Oesterreich überlassen sollen; und diese Deutschen in Böhmen gehen aber auf die geistige Kraft noch auf die politische Macht, indem auf deutsche Straßennamen, deutsche Schilder und deutsche Nachmacher aus, bloß auf den Schein einer deutschen Vorherrschaft, die längst gebrochen ist.

Was man in der Politik die Deutschen in Böhmen nennt, sind natürlich nicht die Deutschen in Böhmen, es ist ein Mangel von Geschäftspolitikern in Prag, die nicht begreifen können und nichts lernen wollen, von denen sich die Arbeiter längst losgelöst haben und gegen die die Industrie längst mißtrauisch geworden ist, die aber noch immer einen Teil des rarlösen mittleren Bürgerturns und der eingeschlüchterten Intelligenz beherrschen. Ihre politische Kunst gleicht völlig der der Italiener in Dalmatien, die eben jetzt dort so jämmerlich zusammengebrochen ist. Auch die Italiener hätten das aufwachsende Volk der Kroaten in italienischen Geiste lenken können, wären sie nicht so fähig gewesen, ihm alle nationalen Notwendigkeiten zu versagen. Auch die dalmatinischen Italiener haben niemals die bildende Kraft ihrer Nation an der sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Erziehung der Kroaten versucht. Auch sie haben sich in nichts im Land geäußert als darum, ob die Straßen italienisch benannt sind und ob italienisch antwortet wird. Und so sind sie jetzt aus aller Macht plötzlich weggeblasen. Hätten die Deutschen in Böhmen zur rechten Zeit verstanden, den unerfährlichen Drang der Tschechen nach Bildung auf deutsche Wege zu lenken, so könnte heute noch dem deutschen Geiste das ganze Land Böhmen untertan sein; und für die Macht des deutschen Geistes ist es doch schließlich gleich, welche Sprache seine Gedanken reden. Die Aufgabe, die Bildung der tschechisch sprechenden Böhmen mit deutschem Sinn anzufüllen, ist von den böhmischen Deutschen verkannt worden. Denn um sie deutsch denken und fühlen zu lehren, hätten sie mit ihnen scheidung reden müssen. Das aber wurde ja viel ein Verbrechen am Deutschum angesehen, darum lieber ein für größeres gelitten, nämlich daß alle geistige und politische Macht der Deutschen im Lande überall zerstört und das tschechische Volk, das noch fünfzig Jahre lang in der Schule deutscher Denkart hätte bleiben können, in einen sinnlos törichtigen Haß alles deutschen Wesens getrieben worden ist, aus dem es nun erst wieder erlöst werden muß, um seinetwillen, um unertönnen und um Oesterreichs willen, da es ja doch nicht angehen wird, wie Burchard neulich geraten hat, die Schlacht am Weißen Berge noch einmal zu schlagen, und zwar so lange, bis eins der beiden Völker am Ende verligt ist.

Sieht man in der wunderhohen alten Stadt Prag mit jungen Deutschen beheimatet, so geben sie dies alles traunig zu. Sie sehen ein, daß durch die Schuld der Deutschen, die sich, ohne die dazu notwendige Kraft, vernachlässigen, den Tschechen ihr Recht auf Entwicklung zu versagen, statt (wie doch sonst die Deutschen

Radett war ganz das Wesen dazu, dieses Wort auf der Stelle auszusprechen.

Aber leider, mit den erstehenden Worten geht's wie mit so vielem anderen: in dem Moment, da man sie bringend braucht, hat man sie nicht. Und da sie der Kleine im Feuer der ersten Freude auch nicht gleich fand, ließ er sich zuwiderstehen, dem Mädchen stumm nachzusehen, bis ihm ein Gott geben würde, zu sagen, was er leide.

Aber kein Gott gab es ihm, im Gegenteil, ein unseliges Schicksal wollte es, daß gerade jetzt der Sabel, der so lange stumm gewesen war, zu hören anfing, mit einer Stärke und Ausdauer, die dem armen Radetten jeden Gedanken im Kopfe gerichtete. Und als er der besthaftigen Waffe mit dem Beine einen ärgerlichen Stoß gab, verdingte sie sich im linken Fuße, er stolperte und trat mit dem rechten kengergerade in eine große Kralade.

Klaff, wie das spritzte!

Und gerade jetzt blühte sich das Mädchen um. Der Radett wurde feuerrot und paffte krampfhaft eine ganz Wolke Zigarettenrauch aus seinem freien Kralenloch. Aber so ganz frei mußte das Kralenloch denn doch nicht sein, denn er bekam den ganzen Qualm in die Nase und mußte so husten, daß ein Paar Perle, die eben vorüberausen, einen erschreckten Seitensprung taten. Das Blut flog dem Radetten in den Kopf und er wurde immer röter.

Und dieses verdamnte Mädchen sah sich schon wieder um. Er fühlte, wie unter dem seudigen Lackierel die Sohle an seinem Fuß klebte. Unausföhlicher Zustand! Und der hohe Militärstragen — drei Zentimeter über die Vorhirs! — wirgte ihm den Hals!

Aber egal, das Mädel da vorne war reizend... und sie sah sich schon wieder um. Er gefiel ihr also. Na, Mut — und dran! los und dran!

Mit fünf langen Schritten war er an ihrer Seite. „Mein Fräulein,“ sagte er sehr laut und fuhr an den Schild der Offizierskappe, „Sie gestatten, daß ich Sie anspreche.“

„Sehr erfreut,“ antwortete das Mädchen und lachte. „Aber ich bin S. lieber hier, denn das Ansprechen könnt' Ihnen teuer zu

stehen kommen — mein Papa ist nämlich der Porzellancommandant von...“

Dem kleinen Radetten gab's einen Anuß, daß er unwillkürlich einen Schritt nach rückwärts machte. Klaff — jetzt war auch der zweite Lackierel in einer Lache und auf der neuen Salonhose glänzten vier große Kraler.

„D Radon... entsetzlichen, mein Fräulein... ich...“ Und in seiner Todesangst machte er lehr, um sich den unangenehmen Folgen seines Wagemutes durch die Flucht zu entziehen.

„Aber bleib'n S' doch, ich hab' ja nur ein'n Wit' g'macht!“ lachte das Mädchen. „Glaub'n S', ich ging' zu Fuß, wenn ich wirklich eine so noble Verwandtschaft hätt'!“

Der Radett lachte nun auch. „Ich hab' mir 's ja gleich gedacht, ich wollte Ihnen nur nicht die Freude verderben.“

„Sabaha!“

Der erste Schritt zum Abenteuer war getan.

Nach einer halben Stunde, während welcher noch einige weitere Schritte getan worden waren, schlug er vor, doch irgend etwas zu unternehmen, um den Abend angenehm zu verbringen. Sie beantragte, „Benedig!“ Er war einverstanden und bald schledertete sie Arm in Arm um den „See“ und auf den Campis umher.

Und — wie ihn heute das Pech schon verfolgte — begegneten sie dort nach wenigen Minuten einen hübschen, jungen Mann, der mit großen verwunderten Augen an sie heranschritt und von ihr als einziger Bruder, Nefende in der Tschech, vorgestellt wurde. Es blieb ihm natürlich nichts anderes übrig, als den verehrten Herrn Bruder mit süßsaurer Miene anzusprechen, mitzukommen, und — wie Miende in Tschech schon sind — der Bruder war rückstlos genue, diese freundliche Einladung anzunehmen. Auch die Einladung zum Supper schlug er nicht aus. Im Gegenteil: er bestellte die ganze Speisekarte auswärts und abwärts und sein Appetit steckte auch die Schwester in beängstigender Weise an. 45 Gulden! Der kleine Radett begann schon über die Höhe der Offiziersgagen ganz feberische Anschauungen zu entwickeln.

Und nach dem Supper machte der Bruder den Vorschlag, ein gemütliche Weinrunde anzustellen und sich dort die gehörige Beirschwere anzutrinken. Der Radett versuchte einen leinen Brotel, aber als ihn der Bruder daraufhin einen „saden Zisp“ nannte, gab er jeden Widerstand bedingungslos auf. Im ersten Moment wollte er zwar den Unverschämten fordern, aber ein vielsagender Blick der Schwester gab ihm zu verstehen, daß man dort den Tugendreichen vielleicht loswerden konnte. Und so sagte er denn den Zwischeneruf von der harmlosen Seite auf.

Die drei setzten also in einem Ziafer in die Innere Stadt, machten bei einem gemütlichen Weinfrühchen halt und bestellten ein chambre séparée. Der Ziafer ließ der Radett warten. Denn er hoffte im stillen, ihn bald zu einer Flucht mit der Schwester gebrachten zu können.

Der Bruder sah, daß es eine Passion war. Eine Passionsgeschichte für den armen Radetten. Auch die Schwester heute einen guten Zug. Die Liebe zum Wein schien überhaupt in der Familie zu liegen. Der arme Radett war so verzweifelt, daß er aus lauter Entsetzen mißfiel. Es verschwamm ihm schon alles vor den Augen und in seinem Hirne raunte es bedenklich durcheinander. Ein einziger Gedanke hielt ihn noch aufrecht — „mit der Schwester abfahren!“

Aber wie? In dem kleinen Zimmerchen, das ganz in blauen Zigarettenrauch eingehüllt war und betäubend nach Wein roch, konnte er keinen klaren Gedanken fassen! Er hat brum, sich einige Momente entfernen zu dürfen, ging auf den Gang hinaus und trant dort ein Glas Wasser. Und wunderbar, da fiel ihm auch gleich ein, wie er den Bruder prächtig überlöpfen konnte.

Freudebräseln lehrte er in das Geparce zurück — es war leer! Auf dem Tisch stand, auffällig an einer falsche gelehnt, die Weintraube und auf ihrem oberen Rande war zu lesen: „Seruus, Radett! Hüüt Gott auf Rimmerwiederbeson!“ Die Geschwister.“

Der Radett wurde kreidebleich und griff unwillkürlich nach seinem Sabel. Dann geriet er an seinem hohen Militärstragen... öffnete ihn... und fand wie betäubt auf einem Zentimeter niedriger. Dieje Halunken...! Es war ungläublich! Er machte einen Schluß, um sich zu stärken. Aber von dem schwarzen

